

## Predigt über 1. Mose 8,18-22; 9,12-17

*Noah ging heraus mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, dazu alle wilden Tiere, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. Noah aber baute dem HERRN einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. Und der HERR roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken über die Erde führe, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr komme, die alles Fleisch verderbe. Darum soll mein Bogen in den Wolken sein, dass ich ihn ansehe und gedenke an den ewigen Bund zwischen Gott und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, das auf Erden ist. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.*

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist“ (Micha 6,8) – o ja, liebe Gemeinde, was gut ist, das hat man mir von klein auf gesagt. Gut ist es, sich nicht dreckig zu machen. Gut ist es, wenn eine Zwei unter dem Diktat steht oder unter der Rechenarbeit. Gut ist es, wenn ich beim Wettkampf als Erste ins Ziel komme. Gut bin ich, wenn ich gelobt werde, weil andere finden, dass meine Leistung gut war.

Gut ist das Bio-Obst und das teure Kostüm, das ich nur bei festlichen Anlässen trage. Gut ist es, wenn ich etwas billig bekomme, wenn ich ein gutes Geschäft mache, gut ist, was mir zugutekommt.

„Gut“ sage ich, wenn ich etwas richtig finde. Das hat dann auch mit Moral zu tun: mit den Werten meiner Kultur, Religion, meines Milieus. Dazu können der gepflegte Vorgarten und der saubere Haarschnitt genauso gehören wie die Treue und die Ehrlichkeit.

Gut sein, das hat auch etwas mit Zugehörigkeit zu tun: Wir sind die Guten, wir sind im Recht. Wir verteidigen unsere Werte. Sicherlich halten sich diejenigen, die am vergangenen Montag als Pegida durch Dresden marschiert sind, für „gute Deutsche“ und sie glauben, dass mit den Flüchtlingen etwas Schlechtes in ihre Stadt kommt.

Für „gute Moslems“ halten sich sicher auch die sogenannten Gotteskrieger, die mit schrecklicher Brutalität um die Macht im arabischen Raum kämpfen. Wie sich eben auch die Deutschen mal für ganz besonders gut gehalten haben, als sie die Welt in Brand setzten. Die schlimmsten Verbrechen begehen diejenigen, die sich selbst für die ganz besonders Guten halten, die Faschisten, die Fundamentalisten.

Das alles bedenkend, stelle ich fest: Nichts ist verwirrender, nichts relativer als dieses kleine Wörtchen „gut“ in Menschenmund.

„Des Menschen Herz ist böse von Jugend auf“ – lautet Gottes Kommentar zu diesem Befund, so haben wir es in der Geschichte vom Ende der Sintflut gehört. Jedenfalls ist des Menschen Herz sehr verwirrerbar, wenn es um die Unterscheidung von „gut“ und „böse“ geht. Warum sind

wir so verwirrt? Es hat damit zu tun, dass wir denken können und urteilen. Immer ist es ein „Ich“ oder ein „Wir“, das denkt und urteilt – und „ich“ oder „wir“ denken und urteilen natürlich nach dem je eigenen Maß: Gut ist, was gut in unsern Augen, was gut für uns ist. Und so geraten wir aneinander und in Streit mit den Andern, die „nicht gut“ für uns sind. Und so erleben wir diese Welt als einen Ort des Streits zwischen gut und schlecht, einen ewigen Kampf.

Die biblischen Urgeschichten beschreiben unsern menschlichen Zustand als ein Dasein mit dem Rücken zum Schöpfer, ein Entferntsein von Gott. Sie erzählen, wie die menschliche Selbständigkeit beginnt, weil der Mensch „nein“ sagt zum Gebot Gottes, vom Baum der Erkenntnis zu essen. Er tut's und nun kann er „ich“ sagen und sich gleichsam wie Gott als Mittelpunkt von allem fühlen. Aber er ist nicht mehr eins mit der Schöpfung und mit dem Schöpfer. Und auch nicht mehr eins mit seinem Brudermenschen, wenn es um die Frage, wer denn nun der Gute, der Starke, der Rechthaber ist. „Ich bin's!“ findet Kain und erschlägt seinen Bruder Abel. Danach wird er keine Ruhe mehr haben. Weggewendet von Gott geht Kain seinen Weg und ist dabei nicht faul, wenn er doch eine Stadt gründet, in der das Handwerk erfunden wird und die Kunst: Er schafft sich seine eigene Welt. Eine Welt, in der ein jeder kämpfen muss um seinen Platz, sein Gut verteidigen muss gegen den Andern. Eine Welt, wo es gut ist, wenn man noch ein bisschen mehr hat, ein bisschen besser ist, ein bisschen stärker als die andern. Wo man einander beurteilt, verdrängt, bekämpft um der eigenen Güter willen. Das ist die Menschenwelt nach Kain. Eine Welt, in der Gott schon auch noch eine gewisse Rolle spielt: als guter Gott, wenn es um den Schutz des eigenen Lebens geht, als böser Gott, wenn das eigene Leben bedroht ist. Denn was „gut“ ist und was „böse“, das beurteilen die Menschen ja jetzt selbst und sie beurteilen auch Gott.

Aber was macht Gott derweil? Was macht der von seinem Ebenbild verlassene Schöpfer? Was macht er, wenn er sieht, dass auf seiner Erde lauter kleine Menschen herumspringen, die sich aufführen, als wären sie der Nabel der Welt und sich gegenseitig die Köpfe einschlagen? Es ist ihm nicht egal, denn er hat das Leben auf der Erde doch aus Liebe erschaffen und für gut befunden. Die Schöpfung ist doch sein Liebeswerk. Und eine enttäuschte, verratene Liebe, das ist eine große Verdunkelung. Ein großer Schmerz. Eine große Wut. Die Schöpfung rückgängig machen, das ist eine Option. Dann wäre Schluss mit der ständigen Enttäuschung.

So wird es erzählt: Gott reut es, dass er den Menschen gemacht hat und überhaupt alle, die auf der Erde herumlaufen und kriechen und fliegen, er will sie alle vertilgen. Er könnte es tun. Aber wie ein großer Liebender eben ist, auch im tiefsten Zorn glüht tief innen der Funke noch: Sie soll nicht aufhören, diese Beziehung, sie soll weitergehen. Dafür steht dann mitten in der schrecklichen Sintflut die Arche, in der alles Fleisch – Mensch und Tier – Gottes Zorn doch überleben kann. Die Arche, in der alles Fleisch, Mensch und Tier, aber nun Gottes zornige Macht auch wirklich erlebt.

Die Sintflut lässt es sie bis ins Mark hinein spüren: Die Erde gehört uns nicht, der Himmel gehört uns nicht, das Wetter gehört uns nicht, der nächste Tag gehört uns nicht. Wir sind hier nicht die Bestimmer, wir sind die Gefährdeten, die auf Bewahrung hoffen, auf Rettung warten. Und nichts anderes tun können als warten.

Solange sie sicheren Boden unter den Füßen hatten, Hab und Gut – wie selbstverständlich haben sie da die Verhältnisse nach ihrem eigenen Maß geordnet, wie gottvergessen konnten sie da sein. Aber jetzt wissen sie es: Sie sind nicht die Herren über Leben und Tod, über Raum und Zeit. Sie sind's nicht.

Endlich dann hat sich Gottes Schmerz und Zorn gelegt, endlich ruft der liebende Schöpfer die Menschenfamilie mit all ihren tierischen Anverwandten wieder ins Leben: Kommt heraus, ihr

Menschen, die ihr euch so sehr von mir entfernt habt, bis es zur Katastrophe kam, kommt heraus!

Alle, die nun in einer großen Prozession aus ihrem Überlebensloch gekrochen kommen, sie alle wissen: Wir sind Errettete, Bewahrte.

Das ist etwas, was die Pegida-Leute nicht wissen. Und wir vielleicht auch nicht, wenn wir denken: Ich habe mir doch alles hart erarbeitet, ich hab mir doch meine Sicherheit verdient. Wer von Rettung weiß, kann nicht anders als dankbar sein. So wie Noah, der dem Bewahrer mit einem Opfer dankt.

Und nun wird uns erzählt in dieser alten Geschichte, dass Gottes liebendes Herz sich doch auch anrühren lässt von dieser dankbaren Zuwendung. Und mehr noch, dass er Ja sagt zu seiner Schöpfung auch jenseits des Paradieses. Dass er Ja sagt auch zu den Menschen, die ihm die meiste Zeit den Rücken zuwenden und sich aufführen, als seien sie selbst die Herren der Schöpfung:

*Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Das menschliche Herz, das gelernt hat, „ich“ zu sagen und „wir“ zu sagen und „Nein“ zu sagen, es wird nicht aufhören, ein Herz zu sein, das sich selbst wichtiger nimmt als alles andere. Ein oft genug gottvergessenes Herz.

Aber Gott sagt trotzdem Ja zu seiner Schöpfung, er bleibt ihr nah, er wird sie bewahren. Auch jenseits von Eden bleibt alle Zeit Gottes Zeit. Gott verspricht sich seiner Schöpfung, er verlangt keine Gegenleistung. Er ist ein Liebender, der dazu gelernt hat: Meine Liebe soll grundlos sein, bedingungslos, auch wenn die Menschen sind, wie sie sind, selbstbezogen und eigenmächtig.

*Und Gott sprach: Das ist das Zeichen des Bundes, den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig: Meinen Bogen habe ich in die Wolken gesetzt; der soll das Zeichen sein des Bundes zwischen mir und der Erde. Und wenn es kommt, dass ich Wetterwolken führe über die Erde, so soll man meinen Bogen sehen in den Wolken. Alsdann will ich gedenken an meinen Bund zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier unter allem Fleisch, dass hinfort keine Sintflut mehr kommen soll, die die Erde verderbe. Und Gott sagte zu Noah: Das sei das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und allem Fleisch auf Erden.*

Der Regenbogen, diese wunderbare Erscheinung immer gerade, wenn ein Unwetter oder ein großer Regen vorübergezogen sind und hinter der Regenwand die Sonne wieder sichtbar wird, er ist in dieser alten Erzählung tatsächlich so etwas wie der Knoten im Taschentuch Gottes. Er wird sich erinnern, dass er versprochen hat, seine Schöpfung zu bewahren und zum Ziel zu führen. Er wird sein Versprechen halten.

Der Regenbogen, das Lichtband auf einer Regenwand, ist aber auch etwas, was Menschen sehen können. Auch sie werden erinnert an den Schöpfer und Bewahrer, von dem alles abhängt, was auf Erden wächst und lebt.

Sie werden daran erinnert, dass ohne ihn nicht Tag und Nacht, Frühling und Herbst, Saat und Ernte wird. Sie werden erinnert, dass er versprochen hat, seiner Schöpfung treu zu bleiben, dass hinter jeder Regenwand sein Licht wieder aufscheinen, hinter jeder Nacht ein Tag kommen wird.

Und indem wir so erinnert werden, bekommen wir Orientierung für das, was in unserer verworrenen Welt denn nun wirklich gut und recht ist: Es ist eben keine Sache des eigenen Maßstabs oder der eigenen Werte.

Gut ist es, sich als ein Geschöpf unter vielen Geschöpfen zu wissen, die alle auf Bewahrung angewiesen sind. Gut ist es, Gottes eingedenk zu sein im eigenen Denken und Urteilen, demütig, wie Luther übersetzt, der eigenen Grenzen bewusst. Und der eigenen Grenzen bewusst sind Menschen sich sicher nicht, wenn sie im Namen Gottes oder im Namen ihrer höheren Werte andere verwerfen, verdrängen, weghaben wollen. Gut ist es, das eigene Denken und Fühlen nicht absolut zu setzen. Gut ist es zu tun, was Gott auch tut: Liebe zu üben, Ja zu sagen zum anderen, auch wenn er meine Erwartungen enttäuscht. Gut ist es, sich selbst zu versprechen: Ich will hinfert nicht mehr wüten gegen jedermann, der mir zu wenig Beachtung schenkt. Gut ist es, Gottes Geduld in mein Herz einziehen zu lassen.

Und weil das doch so schwer ist, mitten im Stimmengewirr dieser Welt, inmitten all der Stimmen, die mich trimmen auf die gute Leistung, das gute Aussehen, die guten Eigenschaften, – weil ich doch auch immer wieder auf diese Weise „gut“ dastehen will unter meinesgleichen, darum ist es gut und nötig, auf Gottes Stimme immer wieder neu zu hören und mich an Gottes Weisung zu halten, damit ich es nicht wieder vergesse, worum es geht: Liebe üben, der eigenen Grenzen bewusst vor meinem Gott.

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist: nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6. 8). Deinem Gott, der dein Leben trägt und erhält. Der seiner Schöpfung treu bleibt, auch wenn sie ihm den Rücken kehrt.

Amen.